

---

Otthein Rammstedt

---

Soziale Bewegung

---

---

---

---

edition suhrkamp

---

SV

---

edition suhrkamp

Redaktion: Günther Busch

Otthein Rammstedt, geboren 1938 in Dortmund, lehrt Soziologie an der Universität Bielefeld.

Daß sozialen Bewegungen in Industriegesellschaften eine besondere Bedeutung zukommt, scheint ebenso selbstverständlich zu sein wie der Umstand, daß der Begriff in den Sozialwissenschaften nicht verbindlich umschrieben ist. Diese einigermaßen überraschende Diskrepanz wird im ersten Teil der vorliegenden Arbeit erörtert. Die Vielfalt heute angebotener Umschreibungen von sozialer Bewegung läßt sich auf die Geschichte des Begriffs zurückführen, in dem sich wie in kaum einem anderen sozialwissenschaftlichen Terminus aktuelle Geschichte widerspiegelt. Zugleich findet sich in älteren Fassungen des Begriffs – auch dies ist beispiellos – eine Spur theoretisch unauflösbarer, praktisch hochbrisanter Wirklichkeit. – Im zweiten Teil der Studie wird der Verlauf sozialer Bewegungen als Reaktion auf gesamtgesellschaftliche Krisen analysiert: über den Protest gegen deren Folgen entfaltet sich die Bewegung zur negierenden Kraft der gesellschaftlichen Strukturen, die für die Krisen verantwortlich gemacht werden. – Rammstedts Arbeit versteht sich als Beitrag zur Politischen Psychologie.

Otthein Rammstedt  
Soziale Bewegung

Suhrkamp Verlag

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1978

edition suhrkamp 844

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1978

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-10844-4

# Inhalt

Vorbemerkung	7
Vorläufige Überlegungen zur faschistischen Bewegung	11

## *Teil I: Geschichte von sozialer Bewegung* 27

1. Soziale Bewegung: That und Gedanke	27
2. Kontingenz des Fortschritts	33
3. Differenzierung von Motiv und Zweck	43
Gleichzeitige Ungleichzeitigkeit	45
Dialektik als Bewegung	47
Der »Geist« und die »Masse«	55
4. Objektive Parteilichkeit	69
Die a-theoretische »wirkliche That« – theoretisch	70
Kommunikative Isolierung	75
5. Unpolitische Entwicklung	85
Der Praxisbezug als wissenschaftliches Korrigendum	89
6. Irrationalität in der Politik	96
Zukunft der teloslosen Gesellschaft	105
Soziale Bewegung als bürgerliche Verhaltensform	108
Totalitarismusorientierung	110
7. Kollektive Devianz	122

## *Teil II: Versuch einer theoretischen Annäherung* 127

1. Zum Verständnis von sozialer Bewegung	127
2. Zum Ablauf sozialer Bewegungen	137
a) Krise	138
b) Teleologisierung der Krise	146
1) Propagierung der Krisenfolgen	146
2) Artikulation des Protestes	150
3) Intensivierung	152
4) Die Artikulation der Ideologie	154
5) Ausbreitung	158
6) Organisation und das Problem der Führung	164
7) Institutionalisierung	167

3. Motivation zur Teilnahme an sozialer Bewegung 179
4. Funktionen sozialer Bewegungen 191
5. Zur politischen Psychologie sozialer Bewegungen 206

## Vorbemerkung

Soziale Bewegungen haben etwas Drohendes und zugleich etwas so Naives an sich, daß das Bedrohende zum Unbehagen sich mildern läßt. Arbeiterbewegung, Frauenbewegung, Jugendbewegung haben sich nicht durchgesetzt. Es blieb – fast –, wie es war. Und es blieb, die Drohung empfunden zu haben, gehofft oder gefürchtet zu haben, daß sich immer weitere Teile der Bevölkerung der Bewegung anschließen und sich für eine Idee einsetzen, die ein soziales Problem zur ›Schicksalsfrage‹ an die Gesellschaft werden zu lassen versprach. Was blieb, ist schließlich das Unbehagen, daß angesichts der sozialen Bewegung ein politisches Engagement in uns geweckt wurde, das uns selbst überraschte; und zwar unabhängig davon, ob wir für oder gegen die Bewegung waren. Da hilft es nicht, die Radikalität von sozialen Bewegungen im nachhinein zu belächeln und zu sagen, man habe ja immer schon gewußt, daß *so* gänzlich, *so* geplant sich in der Gesellschaft nichts ändern lasse. Ja, nicht einmal die Gewißheit beruhigt, daß über kurz oder lang jede soziale Bewegung zum Scheitern verurteilt ist.

Man vergißt gern, daß soziale Bewegungen mit das Bild einer Gesellschaft komponieren – teils kurzfristig, teils über längere Zeit. Und man vergißt leicht, daß soziale Bewegungen selbst dann Wirkungen in der Gesellschaft haben, wenn sie ihre selbstgesteckten Ziele nicht erreichen. Arbeiterbewegung, Frauenbewegung, Jugendbewegung – sie haben alle die Gesellschaft geprägt, teils ihre Oberfläche, teils ihre Tiefenstrukturen. Die Folgen sozialer Bewegungen lassen sich in der Gesellschaft nicht wegwischen, mag man auch deren Ursache, die Bewegung, konspirativ verschweigen oder mag die Bewegung selbst ins Vergessen gedrängt worden sein. Soziale Bewegungen sind und bleiben soziale Tatbestände.

Eine überflüssige Bemerkung. Überflüssig angesichts der Vielzahl von Befreiungsbewegungen, die die letzte Stunde des Kolonialismus verkürzten und auf die auch heute noch reagiert werden muß. Überflüssig auch angesichts der weltweiten Studentenbewegung und der revolutionären Bewegungen in den Staaten Südamerikas. Sie sind realhistorische Tatbestände. Und sie sind als gesellschaftliche Bewegungen auf den Begriff gebracht. Sie sind als

politische Fakten faßbar, obschon die Möglichkeit ihrer Instrumentalisierung unverkennbar ist. So berichtete die *Frankfurter Rundschau* am 22. 11. 1975 über den US-Geheimdienst CIA:

»So sollte nach einem Plan des Gegenspionageexperten Generalmajor Edward Lansdale bei den Kubanern die Befürchtung geweckt werden, Castro sei der ›Anti-Christ‹. Nach Angaben des CIA-Beamten Thomas Parrot vor dem Ausschuß sollte nach dem Lansdale-Plan unter den Kubanern verbreitet werden, daß die ›Wiederkehr Christi‹ unmittelbar bevorstehe, Christus ein Gegner Castros sei und daß die Bevölkerung als Beweis für das Erscheinen Christi ein sichtbares Zeichen erhalten werde. Dieses Zeichen und damit die Ankündigung für den Sturz Castros sollten dem Plan zufolge so aussehen: Hinter dem Horizont werde außer Sichtweite ein amerikanisches Untersee-Boot stationiert, das am ›Erscheinungsdatum‹ ein Feuerwerk inszenieren solle.«

Eine wahnwitzige Vorstellung, eine chiliastische Bewegung zu initiieren mit der Absicht, politisches Kapital daraus zu schlagen. Mag dies schlechte Praxis einer schlechten theoretischen Erfassung sozialer Realität sein, wie sie sich auch in den Reaktionen auf die Rassenunruhen, die Bürgerrechtsbewegungen, die Anti-Vietnam-Demonstrationen oder die studentischen Forderungen in den USA widerspiegeln, so bestätigt es doch zugleich, daß ›soziale Bewegung‹ als *fait social* verstanden wird.

Doch wie verhält es sich mit der faschistischen Bewegung? In der schier unübersehbaren Literatur zum Faschismus verliert der Begriff ›Bewegung‹ zunehmend die Beziehung zu dem sozialen Tatbestand, der den Begriff einmal hervorgerufen hat. Sei es, daß in der Sekundärliteratur ›Bewegung‹ nur noch als faschistisches Schlagwort anerkannt wird, sei es, daß mit Bewegung ganz allgemein der »Weg« der faschistischen Organisationen zur Machtergreifung beschrieben wird, es wird jeweils, um den überlieferten Fakten nahe zu bleiben, der Impuls der sozialen Bewegung zur politisch-psychologischen Spekulation verkürzt oder schlicht ignoriert.

Die Hartnäckigkeit, mit der man der Frage ausweicht, weshalb sich so schnell so weite Teile der Bevölkerung bewußt auf den Faschismus einschworen, die Entschiedenheit, mit der der kollektive Träger der faschistischen Idee vergessen gehalten wird, müssen verdächtig erscheinen. Und die bis heute währende Furcht vor dem Faschismus nährt diesen Verdacht.

Die Illusion wird zum Credo, die faschistische Bewegung als sozialen Tatbestand zu verdrängen. Aber die Illusion hat ihre Grenzen. Es bleibt ein unbehaglicher »Rest«, wenn die nationalsozialistische Bewegung im nachhinein dem »Faktum« NSDAP – oder anderen faschistischen Organisationen – zugeschrieben wird, selbst dann, wenn dies legitimiert wird mit dem Selbstverständnis des Faschismus, das ja auch keinen Unterschied zwischen Bewegung und Partei gemacht habe. Es brechen Erinnerungen durch, daß der Faschismus nicht durch seine Organisationen an die Macht kam, daß die Barbarisierung sich nicht insgesamt auf diese Organisationen abwälzen läßt und daß die Anhänger der Bewegung nicht als von Hitler Verführte, nicht als bloße »Mitläufer« sich ausgeben können, ohne sich für alle Zeit aufgeben zu müssen.

Und mit solchen Erinnerungen stellt sich Angst ein, die, da der Tatbestand der faschistischen Bewegung ständig verdrängt wird, zur sinnlichen Angst vor jedweder sozialen Bewegung wird. Wie selbstverständlich wird in der Bundesrepublik jede soziale Bewegung an der nationalsozialistischen Bewegung gemessen, ohne daß dies offen artikuliert würde. So ist es kein Zufall, daß im Zusammenhang mit der Studentenbewegung Habermas' Vorwurf des »Linksfaschismus«, der an jene Verdrängung anknüpft, Karriere machte. Und es ist ebenfalls kein Zufall, daß die Studentenbewegung auf diese Umschreibung mit Hyperthymie reagierte. Und schließlich ist es auch kein Zufall, daß sich bei uns der Glaube hält, mit dem Ende einer Bewegung könne man wieder zur Tagesordnung übergehen, zum Status quo ante; man tut so, als ob die soziale Bewegung von ihren Wirkungen in der Gesellschaft trennbar sei, und vermeint, die soziale Bewegung nach ihrem realhistorischen Ende auch noch als politische Möglichkeit negieren zu können.

Soziale Bewegungen sind soziale Tatbestände, mag es uns auch eingedenk der faschistischen Bewegung unbehaglich sein, dies einzugestehen. Doch nur dann, wenn man sich darüber im klaren ist, erscheint die faschistische nicht als soziale Bewegung par excellence. Sich mit sozialer Bewegung zu beschäftigen heißt, sich ständig die faschistische Bewegung zu vergegenwärtigen, wie es, vice versa, der Kenntnis sozialer Bewegung bedarf, um die faschistische in ihren Besonderheiten fassen zu können.

Die folgenden Überlegungen beginnen daher bei der nationalsozialistischen Bewegung. Richtet sich auch die Aufmerksamkeit auf das Besondere der faschistischen Bewegung, so ist doch Zweck der

Arbeit, das Allgemeine des fait social ›soziale Bewegung‹ vor Augen zu führen. Dazu zählt das gesellschaftliche Selbstverständnis der Bewegung, wie es sich in der Geschichte des Begriffs spiegelt (Teil I), die um so ausführlicher behandelt werden muß, als dem sozialwissenschaftlichen Verständnis von sozialer Bewegung als Synonym für Sozialismus dezidiert entgegenzutreten ist. Weder ist der Sozialismus durch soziale Bewegung adäquat interpretierbar, noch ist soziale Bewegung mittels Sozialismus theoretisch zureichend zu begreifen. Es bedarf der Erhellung der Geschichte der sozialen Bewegung im Verlauf der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, um soziale Bewegung heute theoretisch greifbar zu machen. Vorbei sind die Zeiten, in denen soziale Bewegung identisch gesehen wurde mit der gesellschaftlichen Realität, in denen soziale Bewegung als Praxis soziologischer Theorie galt. Heute ist von den gängigen soziologischen Theorieansätzen her soziale Bewegung als Praxis nicht zu fassen. Ja, man muß weitgehend absehen von solchen Ansätzen, will man sich sozialer Bewegung theoretisch nähern. Ein modellhafter Versuch dazu wird in Teil II unternommen.

Die Skrupel, die mir beim Schreiben kamen, hätten ausgereicht, die Arbeit abzubrechen. Daß sie trotzdem abgeschlossen wurde, ermöglichten Freunde mit ihrer hilfreichen Kritik und ihren steten Ermutigungen. Knut Boeser, Friedhart Hegner, Klaus Horn, Jürgen Kriz und Niklas Luhmann hier zu danken, ist mir mehr als eine Pflicht.

## Vorläufige Überlegungen zur faschistischen Bewegung

Bis 1933 war vielen in Deutschland eine faschistische Zukunft unvorstellbar, selbst einem Großteil derjenigen, die dann halfen, sie heraufzuführen. Bis 1933 galt vielen die Vorstellung einer siegenden faschistischen Bewegung als ein böser Spuk. Tucholsky glaubte noch, den Wahnsinn der faschistischen Lehre in unreal scheinenden Überzeichnungen anprangern zu können, so 1932 in *Hitler und Goethe. Ein Schulaufsatz*.<sup>1</sup> Der Refrain lautete: »Hitler ist der allergrößte Deutsche«; knapp ein Jahr später war Tucholskys irrealer Anspielung realistischer Alltag geworden. »Seitdem Martin Luther die Augen geschlossen hat, ist ein solcher Sohn in unserer Volke nicht wiedererstand. Erst uns war es beschieden, seine Wiederholung zu erleben. Die arme kleine Waise aus dem bescheidenen Haus in Braunau, der Arbeiter der Großstadt Wien, der Musketier des Weltkrieges erst mußte kommen, auf daß das Volk nun noch einmal den Sohn aus seiner Mitte die Fahne vor sich hertragen sieht und seine Stimme verstand: Adolf Hitler.«<sup>2</sup> Das ist keine Persiflage, sondern Teil einer Rede des damaligen Reichskulturministers Bernhard Rust im Rahmen der Lutherwoche in Eisleben (24. 8. 1933). »Hitler ist ein neuer, ein größerer, ein gewaltigerer Christus.«<sup>3</sup> Derlei hybrider Personenkult war einer Konsequenz – eine vielleicht verzerrte, aber nicht eine unlogische – der Ideologie der nationalsozialistischen Bewegung. »Die Stärke des Nationalsozialismus liegt darin, daß er eine auf christlicher Grundlage aufgebaute Weltanschauung, nicht nur politisch, sozial oder religiös, sondern alles dies zugleich, mit einem Wort universell ist.« Und: »Ich glaube, daß die Römische Kirche innerhalb 30 Jahren nicht mehr in ihrer jetzigen Form bestehen wird. Sie wird dann Nationalsozialismus heißen. Ihr Prophet, ihr Papst, ihr Christus wird Adolf Hitler sein.«<sup>4</sup>

Die rapide und rigide Ausbreitung des Nationalsozialismus schien 1932 unvorstellbar. Wir kennen heute die politischen Vorgänge, die Organisationen und Herrschaftsstrukturen jener Zeit; aber die Frage, weshalb der Faschismus sich ausbreitete, hat noch keine Antwort gefunden. Eine Vielzahl von politischen, sozialen, politökonomischen und sozialpsychologischen Bedingungen sind

genannt worden für das Aufkommen des Faschismus; aber warum er sich 1933 in Deutschland mit Unterstützung der Bevölkerung so ruckhaft durchsetzte, ist bislang nicht geklärt.

Je klarer, präziser und detaillierter die Strukturen des Nationalsozialismus herausgearbeitet werden, desto enger wird anscheinend das Problem. Die, wenn auch meist unausgesprochene, Einstufung der sozialen und politischen Entwicklung zu Anfang der 30er Jahre als »pathogen« bedarf ständig des Vergleichs mit einer »gesunden« Entwicklung. In eine Grauzone gerät dann alles das, was für eine »normale« Entwicklung keine Bedingung ist, so auch die soziale Bewegung. Die faschistische Bewegung hat in der Aufarbeitung des Faschismus alle Konturen verloren. Sie erscheint allenfalls unter den Aspekten von Massenwahn oder kollektiven faschistischen Dispositionen.

Aber an die faschistische Bewegung muß erinnert werden; an ihr entzündet sich die Angst vor dem Faschismus – bis heute. Diese Angst speist sich ja nicht nur aus der vorgestellten Barbarisierung des politischen Systems, aus der Furcht, daß ein anderer – und vielleicht man selbst – Terror erleiden muß; sie ist auch Angst, daß man selber der Bewegung verfallen könne. Diese Angst ist eine sinnliche Angst.

Die faschistische Bewegung ist nicht die NSDAP, auch wenn der Faschismus nicht scharf zwischen Partei und Bewegung trennte, ja, beide als in sich verwoben vorgab und Hitler als Leiter der Partei und Führer der Bewegung agierte. Die Partei war nur eine Organisation der faschistischen Bewegung, die ja 1933 von der Partei zu stoppen versucht wurde. Die Revolution habe der Evolution zu weichen.<sup>5</sup> Die Bewegung habe sich nun den ihr zugeordneten Organisationen zu beugen. Mit der »Machtergreifung«, der »Revolution« sei die Bewegung als soziale, politische Kraft institutionalisiert. Was ihr bleibe, sei die faschistische »Idee«. Aber weder das der Bewegung schmeichelnde Vokabular: »nationale Erhebung«, »nationale Revolution«, »nationalsozialistische Revolution« für »Machtergreifung«, noch die internen »Säuberungen« konnten die Kluft zwischen der Partei, die bewußt legal die Herrschaft angestrebt hatte, und der Bewegung, die die Legalität immer nur als Schranke ihrer Entfaltung empfand, schließen.<sup>6</sup> Zwar hielt Hitler noch 1933 seinen innenpolitischen Gegnern die monopolisierte Macht der NSDAP im Staat entgegen<sup>7</sup>; aber die Furcht vor der sich verselbständigenden Bewegung blieb – sie hatte er ja beschwo-

ren, als er vor den Reichs- und Gauleitern der NSDAP am 14. Juni 1933 sagte, »die nationalsozialistische Bewegung, im Kampf groß geworden, sei das Beste, was Deutschland aufzuweisen habe. Das Gesetz der nationalen Revolution sei noch nicht abgelaufen. Seine Dynamik beherrsche heute noch die Entwicklung in Deutschland, die in ihrem Laufe zu einer völligen Neuordnung deutschen Lebens unaufhaltbar sei.«<sup>8</sup> Hitler verlagerte ständig das Zentrum der Macht im Gefüge des Ein-Partei-Systems, um, worauf Hannah Arendt hingewiesen hat<sup>9</sup>, die politische Macht der faschistischen Bewegung zu entziehen.

Die faschistische Bewegung hatte stets die Einheit der Nation beschworen, gegen eine Aufgliederung der Gesellschaft in Klassen und Schichten agitiert.<sup>10</sup> Sie gab vor, die Interessen des sozialen Ganzen zu vertreten – »die Bewegung ist heute Deutschland«, wie Hitler vor 1933 in vielen Wahlkampfreden betonte –, und sie bekämpfte alle Organisationen, die »partikulare Interessen« vertraten. »In tiefster Bekümmernis sehen Millionen bester deutscher Männer und Frauen aus allen Lebensständen die Einheit der Nation dahinsinken und sich auflösen in ein Gewirr politisch-egoistischer Meinungen, wirtschaftlicher Interessen und weltanschaulicher Gegensätze.«<sup>11</sup> Ein Mehr-Parteien-System sei sozialer Rückschritt, die Institutionalisierung widersprüchlicher Interessen in einem System ein Symptom für seinen Niedergang.<sup>12</sup> Im Interesse des »Ganzen« richte sich die faschistische Bewegung gegen die Demokratie<sup>13</sup>, gegen die Parteien der Weimarer Republik<sup>14</sup>, ja, fordere ihre Vernichtung, um für Deutschland noch eine Chance für die Zukunft zu retten. Diese immer lauter erhobene Forderung sah sich durch die anscheinend legale Strategie der Partei getäuscht; die Bewegung blieb skeptisch gegen die Partei als Partei – selbst als sie zur einzigen, zur totalen Partei geworden war.

Der Erfolg der faschistischen Partei beruhte auf dem Erfolg der faschistischen Bewegung. Der Erfolg der faschistischen Bewegung beruhte vor allem darauf, daß die Ziele der Bewegung an die Hoffnungen der vielen einzelnen appellierten. Sie versprach, die politische und ökonomische Not Anfang der 30er Jahre zu überwinden; die Zwecke der Bewegung seien »die absolute Richtigkeit«<sup>15</sup>, seien der Vernunft gemäß<sup>16</sup>, entsprächen den Gesetzen der sozialen Entwicklung.<sup>17</sup> Aber diese Ziele, obwohl »naturgesetzmäßig« vorgegeben, könnten nur verwirklicht werden, wenn die Bevölkerung geschlossen handele.<sup>18</sup> Die richtigen Motive der ein-

zelen seien die Ziele der Bewegung und damit die eigentlichen Ziele des deutschen Volkes. Das Volk müsse zur Einsicht kommen<sup>15</sup>, zur Einsicht in sich selbst, in sein Wesen<sup>20</sup>, dann könne es auch wieder an sich glauben, Selbstbewußtsein gewinnen. Wenn der einzelne in der Bewegung aufgehe, die nichts sei ohne ihn, so partizipiere er am »Wert des Volkes«<sup>21</sup>; nur indem er bedingungslos sich für »das Ganze« einsetze, könne dieses sich entfalten<sup>22</sup>, er gewänne so Identität. Sich der faschistischen Bewegung anschließen heiße, sich »der gewaltigen Kraft einer Idee fügen«, heiße, von einem »Ideal bewegt und vorwärts getrieben« werden, heiße, »an seine Berufung« glauben, die die Berufung der Nation sei.<sup>23</sup>

Doch die Ziele der faschistischen Bewegung waren nur scheinbar an den Hoffnungen der einzelnen orientiert. Spätestens ab 1932, auch in der faschistischen Propaganda, erschienen sie nur noch als Motivierungsparolen.<sup>24</sup>

Was übrigblieb, waren die Forderung, Opfer zu bringen, und die Emotionalisierung der Bewegung.<sup>25</sup> Partei und Bewegung konnten nicht mehr identisch gehalten werden. Die Bewegung wehrte sich, die Partei als ihre formale Organisation zu akzeptieren. Sie strebte nach Bewegung, konnte von der Partei und der politischen Führungsspitze nur noch gelenkt, nicht mehr aufgehalten werden. Die Liquidierung der Parteien, die Auseinandersetzung mit den Kirchen, der Rassenwahn und die Terrorisierung der Juden, die Annexionen und der Krieg wiesen die Bahnen zu diesem Zweck. Die NSDAP suchte die Zielvorstellungen der Bewegung zu beeinflussen, mittelfristige Orientierungen vorzugeben, Orientierungen, die der Bewegung als Stationen auf ihrem Weg gelten konnten, die jedoch von der Befriedigung realer Bedürfnisse, die im Zweck sozialer Bewegung immer mit versprochen sind, absahen. Rief die Bewegung damit Enttäuschungen bei ihren Trägern hervor, so wurden diese Enttäuschungen sogleich wieder instrumentalisiert zu Verstärkern der allgemeinen Zwecke der Bewegung. »So wie der Held auf sein Leben Verzicht leistet, um im Pantheon der Geschichte weiterzuleben, so muß eine wirklich große Bewegung in der Richtigkeit ihrer Idee, in der Wahrhaftigkeit ihres Handelns den Talisman sehen, der sie sicherlich hinüberführt aus einer vergänglichen Gegenwart in eine unsterbliche Zukunft.«<sup>26</sup> Der Sieg der NSDAP 1933, die Erringung der absoluten Macht im politischen System, bezeichnete zugleich die Niederlage der nationalsozialistischen Bewegung: Die sozialen Strukturen blieben un-

angetastet. Aber diesen Mißerfolg deutete die Bewegung um in einen Beweis für die Richtigkeit der von ihr verfolgten Ziele: Einzig die »Idee« halte die Bewegung in Gang, bis eines Tages ein sozialer Zustand erreicht sei, der die realen Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen erlaube. Momentane materielle Erfolge lenkten nur ab vom »großen Ziel«, seien gefährlich für die Bewegung in ihrer Bewegung. Und so wurden denn das Elend der janusköpfigen ›Goldenen Zwanziger‹, die politisch-ökonomische Krise nach 1928 nicht ökonomisch, politisch oder soziologisch interpretiert<sup>27</sup>, sondern aus dem »Wesensverfall des Volkes« erklärt: »Die trostlose Lage Deutschlands, [...] unsere heutige Not, [...] ist [...] das Ergebnis [...] unserer inneren geistigen – ich möchte fast sagen – Verwirrung, unserer inneren Zersetzung, unseres inneren Zerfalls.«<sup>28</sup>

»Alles ist machbar«, »Alles hängt vom Willen ab«, »Alle politischen, ökonomischen und sozialen Probleme sind durch den handelnden Menschen unmittelbar lösbar« – das war der konstituierende Glaube der nationalsozialistischen Bewegung; er besorgte die Totalisierung der Interaktion in der »Volksgemeinschaft«.<sup>29</sup> »Das einzelne Individuum ist vergänglich, das Volk ist bleibend. Wenn die liberale Weltanschauung in ihrer Vergottung des Einzelindividuums zur Vernichtung des Volkes führen mußte, dann will der Nationalsozialismus das Volk als solches erhalten, wenn nötig auch zu Lasten des einzelnen. Es ist eine gewaltige Erziehungsarbeit notwendig, um diese auf den ersten Anschein hin harte Lehre den Menschen erkenntlich zu machen, um sie zur Einsicht zu bringen, daß in der Zucht des einzelnen nicht nur der Segen für die Gesamtheit, sondern am Ende auch wieder für die einzelnen selbst liegt.«<sup>30</sup> Erziehung des Volkes lautete das Programm nach der »Machtergreifung«. Jeder einzelne sollte zu einem bewußten, einem »wesentragenden« Teil des deutschen Volkes werden. Und jedem, der sich weigerte, drohte die Ausschließung, die Verdammung, die »Ausrottung«.<sup>31</sup>

In dem wahnwitzigen Schluß, daß die Malaise abhängig sei vom »Wesensverfall des Volkes« und nur dann behoben sei, wenn das Volk wieder zu seinem »Wesen« gefunden habe, spukt der Leviathan von Hobbes, ein gesellschaftliches Organisationsmodell, das eine Vielzahl von austauschbaren, ohnmächtigen Menschen voraussetzt und das seine Macht aus den ausgerichteten, gleichartigen Willen der Menschen schöpft. Das Verständnis des Staats als

Kunstprodukt menschlicher Berechnung<sup>32</sup> verdichtete sich im Faschismus zur »Ästhetisierung des politischen Lebens«<sup>33</sup>; Hobbes' These »Nature [...] is by the *Art* of man«<sup>34</sup> kulminierte in Hitlers Vorsatz der Umgestaltung alles Sozialen »in Schönheit für unser Volk«.<sup>35</sup> Die Ästhetisierung der Politik behauptet ja nicht nur das Artifizielle alles Sozialen, sondern sie entsagt auch allen in der Gesellschaft geltenden Normen und Regeln, die »von außen« das Politische einzuschränken und zu strukturieren vermöchten. Nicht nach ökonomischen Notwendigkeiten, nicht nach materiellen Bedürfnissen der Individuen richtet sich faschistische Politik, sondern scheinbar vorab nach ästhetischen Erwartungen und Normen<sup>36</sup>, die vom Faschismus selbst wieder konstituiert waren. Ästhetisierung des Politischen meint zunächst, daß die Normen, die die Mittel zur Erfüllung der Zwecke angeben, ästhetisiert werden; sie meint sodann, daß auch die Normen, die die politischen Ziele selbst festlegen, ästhetisiert werden. Und so ist die Ästhetisierung nicht nur Mittel, sondern auch Zweck, nicht nur Interpretation zur »Sinnggebung« durch die Herrschenden, sondern zugleich kennzeichnend für den Umgang mit dem »Volk«. Die realen, materiellen Zwecke der Bewegung sind vertagt. Was bleibt, ist die Ästhetik der Bewegung als Zweck der Bewegung.<sup>37</sup> Das freilich wird dem einzelnen, der an der Bewegung partizipiert, gar nicht mehr bewußt. Und in der Tat bedeutete für den Faschismus die Organisation der Massen z. B. in Versammlungen und Aufmärschen vor allem die Organisation ihres Auftretens, ihres ästhetischen Effekts. Ob in militärischer Ordnung oder in quasi-spontanen Zusammenläufen, es ging, wie Benjamin schrieb, darum, »die Massen zu ihrem Ausdruck (beileibe nicht zu ihrem Recht) kommen zu lassen«.<sup>38</sup> Die Massen sollten nach innen und außen das wiedererwachte, erstarkte, zu »seinem Wesen gekommene« deutsche Volk symbolisieren – nach außen die gebändigte Bestie, nach innen das totale Theater, das jeden einzelnen glauben machte, selbst Komparse zu sein. »Die Zuschauer wissen nicht nur nicht, was gespielt wird, – sind bereits keine mehr; ihnen wird mitgespielt in einem Zusammenhang, der ihnen nicht durchschaubar ist, für den sie als Versatzstücke Funktionen haben, die sie nicht kennen.«<sup>39</sup>

Die Massen als Symbol des Volkes wurden Teil der Ästhetik: in der gigantischen Architektur des »Dritten Reiches« war ihr Auftritt eingeplant – »Diese zwingende Ausrichtung der Massen durch die Anordnung der Architektur bewirkt, daß jeder Teilnehmer den

gewaltigen Zusammenklang des Willens aller Beteiligten wie in einem großen Spiegel vor sich erblickt, als eine kraftvolle Zusammenfassung und Sinngebung des Geschehens«<sup>40</sup> –, und Hitler stilisierte diese Architektur als »unvergängliche Erhärtung« der nationalsozialistischen Bewegung.<sup>41</sup>

War der faschistischen Bewegung auch ihr Zweck genommen, so blieb sie in ihrem Auftreten als Masse artifizielles Protzgebilde wie die Bauten Albert Speers oder Ludwig Troosts, wie die Plastiken Josef Thoraks oder Arno Brekers. Sie standen für das Ewige und damit das Wahre.<sup>42</sup> Vor ihnen, vor der institutionalisierten Bewegung und vor dem Staat erschien das Individuum als ein Nichts – wie der Augenblick vor der Ewigkeit. Carl Schmitt schrieb 1938: »Denn die wunderbare Armatur einer modernen staatlichen Organisation erfordert einen einheitlichen Willen und einen einheitlichen Geist.«<sup>43</sup> Dies war die geforderte ästhetische Bewertung der Ästhetisierung der Politik; und das Programm vom »einheitlichen Willen und [...] einheitlichen Geist« bestimmte zugleich das faschistische Erziehungsziel, die Erziehung eines »neuen Menschen«, den Hitler immer wieder beschwor. Aber dieses Erziehungsziel korrespondierte nicht mit der »neuen Zeit«, die die Bewegung anstrebte, sondern sollte der Verewigung des Augenblicklichen dienen, das »Dritte Reich« zum post-historischen werden lassen. Hatte die faschistische Bewegung versprochen, die Alltagsorgen des einzelnen zu lindern, seine Not zu beheben, so wurden die daran geknüpften Erwartungen nach 1933 enttäuscht. Die sozialen Verhältnisse blieben, wie sie waren. Nicht, daß solche Erwartungen dem Regime unbekannt geblieben wären. Denn es reagierte, es reagierte mit der Proklamation des »Ideals«: Das materielle Elend verliere das Zwanghafte für den, der einem Ideal nachstrebe. Erst der Mensch mit einem Ideal werde zum »ganzen Menschen«. Wenn Hitler den Gefolgsleuten zurief: »Ihr seid wer!«, so mochte das vor 1933 gemeint haben: Ihr seid die Träger der Bewegung, eure Motive sind zum Zweck der Bewegung geworden. Nach 1933 meinte dies: Ihr seid wer, weil ihr für den Zweck des Volkes motiviert seid, weil ihr bereit seid, für diesen Zweck eure eigenen Motive zurückzustellen, weil ihr für diesen Zweck private Opfer aufbietet und anbietet – und darum seid ihr Helden. Ihr seid alle gleich in Verfolgung dieses Ideals, auch wenn ihr in der Architektur des »Dritten Reiches« unterschiedliche Plätze einnehmt. Ihr seid wer, weil ihr nur den Zweck des Volkes vor Augen habt.

Eine fiktive Identität gewann der einzelne durch Teilhabe an der »Volksgemeinschaft«, am »ewigen Wesen« des »Deutschtums«. Er gewann Identität durch bewußte Aufgabe der Identität. So läuterte er sich zum »homme-machine«, wie die »wunderbare Armatur« des faschistischen Systems es gebot und erwartete. Einzig in der »Volksgemeinschaft«, aktualisiert in der Masse, bestätigte sich das vorgegebene Ideal für den einzelnen; nur in ihr wurde ihm sein eigenes Schicksal zur Belanglosigkeit angesichts des Schicksals des Höheren; lediglich in ihr erlangte er Persönlichkeit, im Rahmen der »körperlichen Kraft und Schönheit« der »Volksgemeinschaft«. <sup>44</sup>

Die dem »neuen Menschen« unterstellte gesellschaftliche Funktion war eine ästhetische. Und wenn das »Dritte Reich« dem »neuen Menschen« Freude und Glück versprach – denn nur sie galten als seine echten Bedürfnisse –, so wies solches Glück immer nur ästhetische Qualitäten auf. Vermittle die Erschaffung der »wunderbaren Armatur« und der Umgebung mit ihr den Herrschenden Glück <sup>45</sup>, so müsse die breite Masse erst zur Freude erzogen werden, zum Glück als Teilchen der »wunderbaren Armatur«, als »neue Menschen«. <sup>46</sup>

Der »neue Mensch« des Faschismus ist nicht der Mensch der Zukunft, er opfert sich nicht auf für die Gesellschaft von morgen. Er ist sich vielmehr seiner Endlichkeit angesichts des »unendlichen Seins« des »deutschen Wesens«, der Relativität seiner Bedürfnisse gegenüber dem Absoluten der Volksinteressen, des Zeitlichen seiner Teilhabe gegenüber dem Ewigen der »Volksgemeinschaft« bewußt. Diese Gegensätze sind im Faschismus nicht ethisch und personal, sondern ontisch-metaphysisch. Ihre Überwindung ist unabhängig von der Zeit, sie hat keine geschichtliche Perspektive. Diese ist vielmehr ersetzt durch die räumliche Vorstellung eines Jenseits, einer Überwelt, die ins Diesseits einbezogen werden soll; man verläßt die gegebene Wirklichkeit, um in das »wahre Sein« einzugehen. <sup>47</sup>

Hatte die faschistische Bewegung eine bessere Zukunft angestrebt, ein Tausendjähriges Reich zum Greifen nahe gesehen, so raubte die NSDAP der Bewegung die Zukunft, indem sie als totale Partei das politische System zum »Endreich« erklärte. Damit änderte sich auch das Verständnis vom einzelnen; der Kampfgefährte im Ringen um eine bessere Zukunft wurde zum »homme-machine«. <sup>48</sup> Das »Jenseits« sollte das Individuum abheben von der ihren

flüchtigen materiellen Interessen nachjagenden Menge. Die vom ›Jenseits‹ stigmatisierten Individuen seien die, die sich der rechten Idee verschrieben hätten. Sie seien erhaben über die Querelen des Alltags, sie seien stolze, tapfere, unsentimentale Persönlichkeiten und als solche Repräsentanten der »Volksgemeinschaft«, wie sie die programmatische Kunst des »Dritten Reiches« immer wieder gestaltete.<sup>49</sup> »Denn was Ihnen in dieser Stadt entgegentritt, das ist der deutsche Mensch. Kommen Sie und sehen Sie nur selbst!« rief Hitler auf dem Parteitag 1937 in Nürnberg ausländischen Skeptikern zu.<sup>50</sup> Der »neue deutsche Mensch« sei »schön«, »leuchtend in seinem Blick«, »gesund und frisch« in seiner Haltung, er habe einen »herrlichen Körper«. Millionen solcher deutscher Menschen gäbe es bereits, »die durch unsere Organisationen geschult und gepflegt werden. Wo gibt es heute bessere Männer, als sie hier zu sehen sind?«<sup>51</sup> Es sind insbesondere ästhetische Kategorien, die hier, wie auch sonst, von Hitler gebraucht werden, Kategorien, die sich der Ästhetisierung des Politischen fügen. Und diese Ästhetisierung schlägt im Faschismus um in schieren Biologismus. Losgelöst von aller Natur, wird die Natur zur »Vorsehung«. Der »neue Mensch« werde geschaffen durch die Rassenpolitik; die »schönen« Männer stehen Hitler dafür ein, daß »wirklich die Wiedergeburt einer Nation eingetreten [ist] durch die bewußte Züchtung eines neuen Menschen«. <sup>52</sup> Die Rede ist von der vorherbestimmten weltgeschichtlichen Bedeutung einer Rasse. Der »schöne Mensch« steht für die schöne politische Maschinerie und verweist zugleich den einzelnen auf seine Abhängigkeit von allen anderen Teilen der »Volksgemeinschaft«. Am einzelnen interessiert vorerst nur das Rassische; nicht der Unterschied zum anderen ist betont, sondern das biologisch Gemeinsame. Individualität wird zu etwas Äußerlichem angesichts des Werts, Vertreter der Rasse zu sein. So wird selbst dem Häßlichen noch zugestanden, an jener Schönheit zu partizipieren, dem Machtlosen noch bewußtgehalten, als Deutscher potentiell Herr zu sein.<sup>53</sup> Unter diesem ästhetischen Aspekt des Rassenmythos verwischt sich der Gegensatz von Schön und Häßlich, von Herrschen und Beherrschtwerden.

Der Rassismus bildet den Eckpfeiler im Sinngebäude des »Dritten Reiches«. Er steht für das gewollte Ende der faschistischen Bewegung als soziale Bewegung. Mit ihm wird die Grenze des politisch-sozialen Systems nach außen markiert: Die schöne politische Maschinerie gewährleistet, daß die Rasse ihrem »natürlichen